

## Vor diesen Häusern wurden am 3. November 2012 Stolpersteine verlegt:



### **Albert-Schweitzer-Straße 54 (ehemals Zeppelinstraße)**

Hier wohnten

**Dr. jur. Albert Müller**  
**Else Müller geb. Baer**  
**Emil Müller**  
**Lucie Helft, gesch. Stern, geb. Heinemann**

Albert Müller wurde am 14. März 1878 in Halle geboren. Er besuchte das Stadtgymnasium, studierte Jura in Würzburg und Leipzig, eröffnete in Halle eine Anwalts- und Notarpraxis und heiratete 1911 Else Baer, geboren am 27. Juli 1887 im westfälischen Hamm. 1913 wurde Sohn Hans-Joachim, 1920 Tochter Irmgard geboren. Albert Müller nahm als deutscher Soldat am 1. Weltkrieg teil und hatte durch eine Verwundung ein Bein verloren. Eine Bauakte von 1926 weist den Rechtsanwalt und Notar Dr. jur. Albert Müller als Eigentümer des Hauses Zeppelinstraße 54 aus.

Sein jüngerer Bruder Emil Müller, ebenfalls in Halle geboren am 7. Juli 1880, war Besitzer der Lederwarenfabrik E. Müller & Co OHG. Er war unverheiratet, wohnte zunächst bei seinen Eltern, aber nach deren Tod bei seinem Bruder.

1934 gelang dem 21-jährigen Hans-Joachim Müller die Flucht über Panama in die USA.

1938 gehörten Albert und Emil Müller zu den jüdischen Männern, die im Zuge der Pogromnacht am 10. November 1938 verhaftet und in das KZ Sachsenhausen gebracht wurden. Das dortige Sterberegister weist für den 20. Dezember 1938 den Tod des 58-jährigen Emil Müller durch „Schlaganfall“ aus. Der invalide Albert Müller überlebte und wurde ab Dezember 1938 in Halle zu Zwangsarbeit u.a. im Straßenbau verpflichtet.

Weitere Hausbewohner waren bis 1939 noch Hans Helft-Brummer (geb. 5. Aug. 1895, Miteigentümer der Kaufhäuser Alex Michel und Brummer & Benjamin), der im Juni 1939 nach Chile flüchtete und die geschiedene Lucie Stern geb. Heinemann, geboren am 13. März 1897 in Hannover.

Ab 1940 erscheint in den Akten Dipl.-Ing. Edmund Grübler, NSDAP-Mitglied seit 1932, als Hauseigentümer. Albert und Else Müller sind jetzt im Haus Händelstraße 3 gemeldet.

Lucie Stern wurde ins ‚Judenhaus‘ Forsterstraße 13 eingewiesen. Hier traf sie auf den Vater von Hans Helft-Brummer, der ebenfalls seine Wohnung verloren hatte. Mitte 1942 begannen die Vorbereitungen für eine ‚Umsiedlung der Juden nach Osten‘. Keiner der Betroffenen wusste wohin die Reise gehen wird und was sie am Ziel erwartet. Um sich Beistand zu geben und bei der ‚Umsiedlung‘ nicht auseinandergerissen zu werden, gab es kurz vor der Deportation noch etliche Eheschließungen. So auch zwischen der 45-jährigen Lucie Stern und dem 68-jährigen Cuno Helft.

Am 1. Juni 1942 wurden der 64-jährige Albert und die 54-jährige Else Müller, Schwägerin Henny Müller [→ Rathenauplatz 3], Lucie und Cuno Helft [→ Universitätsring 19/20] sowie 150 weitere Juden von Halle aus ins Vernichtungslager Sobibor deportiert und sofort am Ankunftstag, dem 3. Juni 1942, mit Gas ermordet.

Quelle:

Volkhard Winkelmann und ehemaliges Schülerprojekt "Juden in Halle" des Südstadt-Gymnasiums Halle [Hrsg.] : Unser Gedenkbuch für die Toten des Holocaust in Halle, 3. Auflage, 2008  
Stadtarchiv Halle



### **Am Steintor 18**

Hier wohnte  
**Ida Elkan geb. Wittenberg**

Ida Elkan wurde am 12. Juli 1868 in Magdeburg geboren. Die Witwe war Eigentümerin des Hauses Am Steintor 18 bis es von der Gestapo als ‚Judenhaus‘ deklariert und zur Zwangsaufnahme aus ihren Wohnungen vertriebener Juden bestimmt wurde. Ida Elkan zog zu ihrem Sohn, dem Juristen Dr. Werner Elkan. Am 26. Februar 1942 wurde sie in das Sammellager auf dem Gelände des Jüdischen Friedhof Dessauer Straße (damals Boelckestraße) eingewiesen und ein Jahr später nach

Theresienstadt deportiert. Dort lebte die 74-Jährige noch vier Wochen und starb am 25. April 1943. Ihr Sohn, dem die Ehe mit einer nichtjüdischen Frau, im Nazijargon ‚Mischehe‘, eine zeitlang noch einen gewissen Schutz bot, wurde erst im Februar 1945 nach Theresienstadt deportiert. Er überlebte.

Quelle:

Volkhard Winkelmann und ehemaliges Schülerprojekt "Juden in Halle" des Südstadt-Gymnasiums Halle [Hrsg.] : Unser Gedenkbuch für die Toten des Holocaust in Halle, 3. Auflage, 2008  
Uta Franke / Falco Werkentin: Richard Hesse und Leo Hirsch – Die miteinander verflochtenen Lebenswege zweier jüdischer Funktionäre in zwei Diktaturen (Arbeitstitel), unveröff. Manuskript i. A. des Vereins Zeit-Geschichte(n), 2012.



### **Brüderstraße 17**

Hier wohnten  
**Max Holländer**  
**Elvira Holländer geb. Troplowitz**

Max Holländer wurde am 24. Juni 1880 in Meiningen geboren. Der Sohn eines vermögenden Viehhändlers arbeitete bis 1904 als Apotheker in Meiningen, Markt 18. Danach zog er nach Halle und eröffnete 1906 die Drogen- und Photohandlung „Hohenzollern-Drogerie“, Alter Markt 4. Ab 1911 wohnte er Rannische Straße 20/21. Seine ältere Schwester Emma lebte bereits in Halle.

Sie war verheiratet mit Hermann Schwab (1863-1927), der hier gemeinsam mit seinem Bruder Max Schwab (1858-1925) eine Viehhandlung betrieb. Die Eltern folgten ebenfalls nach Halle.

1908 verstarb der Vater Hermann Holländer im Alter von 71 Jahren. Sein Grabstein auf dem Friedhof Humboldtstraße 52 trägt die hebräische und deutsche Inschrift:

*Hier ruht der gradlinige und fleißige Mann Naftali... mein innigstgeliebter Mann, unser unvergesslicher Vater... Still und bescheiden stets im Leben, seinem Gotte treu ergeben.*

1922 starb die Mutter Fanny Holländer im Alter von 79 Jahren. Auf ihrem Grabstein findet sich die Inschrift:

*Hier ruht die geliebte Frau und Rechtschaffene Frumet... unsere innigstgeliebte Mutter ...Ihre Familie war ihr Leben.*

Die Vorfahren von Elvira Troplowitz stammten väterlicherseits aus Gleiwitz in Schlesien, wo die Familie seit dem 17. Jahrhundert ansässig, bekannt, vermögend und assimiliert war. In Hamburg erlangte ein entfernter Verwandter von Elviras Vater, Oskar Troplowitz (1863 - 1918), Bekanntheit durch die Herstellung einiger noch heute bekannter Produkte (Leukoplast 1901, Labellostift 1909 und Niveacreme 1911). Elviras Eltern, Albert und Henny Troplowitz geb. Rosenbaum lernten sich in Hamburg kennen und betrieben nach der Heirat in Riesa, Hauptstraße 43, ein Geschäft für Putz-, Posamenten-, Weiß- und Wollwaren. Nach der Geburt von Tochter Elvira am 16. Oktober 1893 zog die Familie von Riesa nach Leipzig. Dort wurde 1896 Sohn Walter Erich geboren. Er kämpfte als Vizefeldwebel im Ersten Weltkrieg und starb 1918 in Nordfrankreich. Nach der Heirat bezogen Max und Elvira Holländer eine Wohnung in Halle/Saale, Brüderstraße 17. Die Weltwirtschaftskrise ruinierte die Existenz von Max Holländer. Ende 1930 wurde seine Schwester Emma Schwab, die zu dieser Zeit

Ein Dienst von [www.halle.de](http://www.halle.de)

als Witwe in einem Hamburger Hotel wohnte, von der Jüdischen Gemeinde aufgefordert, ihren Bruder finanziell zu unterstützen. Im März 1933 wurde die Drogerie von Max Holländer aus dem Handelsregister gelöscht. 1934 zogen die Eheleute in die Leipziger Straße 54 um. Das heute nicht mehr existierende Haus befand sich in der Nähe des Riebeckplatzes, etwa in Höhe der hier 1970/71 errichteten Kaufhalle, die heute als EDEKA-Filiale genutzt wird.

Im Juni 1938 wurde Max Holländer als „ASR-Häftling Nr. 5540“ im Konzentrationslager Buchenwald inhaftiert. Buchenwald war im Frühsommer 1938 eines der zentralen Lager, das Verhaftete internierte, die im Rahmen der „Aktion Arbeitsscheu Reich“ („ASR-Häftlinge“) als „Asoziale“ verfolgt wurden. Innerhalb dieser „Aktion“ fand die erste große antisemitische Verhaftungswelle statt: 1.256 Juden wurden in der „Juni-Aktion“ als „ASR-Häftlinge“ nach Buchenwald verschleppt. Am 20. Oktober 1938 wurde Max Holländer zwar entlassen, aber schon drei Wochen später, im Zuge der Pogromnacht, erneut als Häftling Nr. 23377 in das Konzentrationslager Buchenwald eingeliefert und einen Monat später abermals entlassen – allerdings mit der Auflage, Deutschland binnen kürzester Frist zu verlassen. Im April 1939 flüchtete Max Holländer nach Shanghai, wo er am 1. Februar 1943 im Alter von 63 Jahren starb.

Elvira Holländer war vermutlich wegen ihrer in Leipzig lebenden Mutter in Deutschland geblieben. Der Vater war 1937 verstorben. Elvira Holländer wurde zu Zwangsarbeit bei der städtischen Müllabfuhr verpflichtet und musste in das Haus Harz 48 umziehen, das von der Gestapo als „Judenhaus“ deklariert worden war. Am 1. Juni 1942 wurde die 48-jährige Elvira Holländer mit einem Sonderzug ins Vernichtungslager Sobibor deportiert und sofort nach der Ankunft am 3. Juni 1942 mit Gas ermordet.

Nur drei Monate später, im September 1942, wurde ihre 78-jährige Mutter von Leipzig nach Theresienstadt deportiert, wo sie im Februar 1943 starb.

Quellen:

Sabine Schwab [Hrsg.] : Lebenslinien - Erinnerungen an die Familien Gembicki, Kemlinski und Schwab, Manuskript im Besitz der Herausgeberin, Fassung September 2012.  
Volkhard Winkelmann und ehemaliges Schülerprojekt "Juden in Halle" des Südstadt-Gymnasiums Halle [Hrsg.] : Unser Gedenkbuch für die Toten des Holocaust in Halle, 3. Auflage, 2008.  
Stadtarchiv Halle



**Harz 18**

Hier wohnten

**Cäsar Salomon**

**Adele Salomon geb. Rautenberg**

**Regina Lewin geb. Rautenberg**

Cäsar Salomon wurde am 27. Januar 1880 im ostpreußischen Czychen, seine Frau Adele Rautenberg am 3. Juli 1881 im westpreußischen Lautenburg (heute Lidzbark) geboren. Am 28. August 1889 kam dort auch Adeles Schwestern Regina zur Welt.

Gemeinsam bewohnten sie das Haus Harz 18. Als sie aus ihren Wohnungen vertrieben wurden, fand Adele Salomon Aufnahme in der Villa der Familie Schloß [→ Rudolf-Ernst-Weise-Straße 20]. Ihrem Mann wurde ein Quartier im ‚Judenhaus‘ Harz 48 zugewiesen. Regina Lewin verzog nach Plauen, von wo sie am 10. Mai 1942 ins Ghetto Belzyce deportiert wurde und zu Tode kam.

Am 1. Juni 1942 wurden Adele und Cäsar Salomon deportiert. Im selben Sonderzug befanden sich auch Adeles Bruder Jacob Rautenberg und seine Frau Käthe [→ Ludwig-Wucherer-Straße 45].

Ein Dienst von [www.halle.de](http://www.halle.de)

Am 3. Juni 1942 erreichte der Zug das Vernichtungslager Sobibor, wo alle noch am selben Tag mit Gas ermordet wurden.

Quellen:

Volkhard Winkelmann und ehemaliges Schülerprojekt "Juden in Halle" des Südstadt-Gymnasiums Halle [Hrsg.]: Unser Gedenkbuch für die Toten des Holocaust in Halle, 3. Auflage, 2008



#### **Lafontainestraße 4**

Hier wohnte

#### **Leo Schönbach**

Leo Schönbach wurde am 30. September 1892 als jüngstes von drei Kindern in Leipzig geboren. Die Eltern stammten aus Czernowitz/Bukowina (damals Habsburgmonarchie, heute Ukraine). Der Vater, Schaul Hersch gen. Hermann Schönbach, war in Halle der Inhaber von "S. H. Schönbach - Haus- und Küchengeräte", Schmeerstraße 1 (heute Stadthaus). Er starb 1928, seine Frau Anna Schönbach geb. Adler 1938. Beide Gräber befinden sich auf dem Alten Jüdischen Friedhof, Humboldtstraße 52.

Während der ältere Bruder das väterliche Geschäft übernahm, erhielt Leo eine Musikausbildung am Konservatorium Leipzig. Nach einer Anstellung als Solocellist am Herzoglichen Hoftheater Altenburg, wurde er 1917 Chordirektor, später Solorepetitor und Kapellmeister am Stadttheater Halle. Ab 1924 freiberuflich als Cellist, Kapellmeister und Musiklehrer tätig, war er auch ein gefragter Piano-Begleiter auf Konzerttourneen namhafter Sänger.

Wegen seiner jüdischen Herkunft wurde er 1935 aus der Reichsmusikkammer ausgeschlossen und ein Auftrittsverbot für alle deutschen Bühnen über ihn verhängt. Nun blieb ihm nur noch der Jüdische Kulturbund als Betätigungsfeld, wo er die Leitung der Jüdischen Chorvereinigung übernahm, vielerlei Veranstaltungen initiierte an denen er auch als Mitwirkender teilnahm. So begleitete er beispielsweise die bekannte jüdische Sängerin Beatrice Freudenthal-Waghalter auf einer Konzerttournee durch Synagogengemeinden in ganz Deutschland. Erhalten sind Programmzettel von Auftritten in Berlin, Ulm, Nürnberg, Hamburg, Hannover, Stuttgart, Magdeburg, Koblenz und Halle. Ab 1937 war er auch musikalischer Leiter der Leipziger jüdischen Kleinkunstbühne DER BUNTE KARREN, die auch in Halle auftrat.

1938 erging an Leo, Jakob und ihre Schwester Regina Schönbach die Aufforderung, Deutschland umgehend zu verlassen. Alle Versuche, ein Visum zu erhalten, scheiterten jedoch an Geldmangel. Auch der Versuch eines illegalen Grenzübertritts nach Holland missglückte. Mit Hilfe des jüdischen Auswandererhilfsfonds und dem Erlös des Zwangsverkaufs des elterlichen Wohnhauses, Lafontainestraße 4, gelang Leo und Jakob Schönbach am 11. März 1939 die Flucht in den Stadt-Staat Shanghai, dem einzigen Ort in der Welt, an dem mittellose Emigranten eine visafreie Zuflucht finden konnten. Schwester Regina, sowie Jakobs Frau und Tochter folgten wenig später nach.

Obwohl den Emigranten die schwierigen Lebensbedingungen in Shanghai zu schaffen machten, schufen die Künstler ein reiches kulturelles Leben. Leo Schönbach wurde musikalischer Operettenleiter im "Russian Club-Theatre", er dirigierte Kálmans Operette DIE CSÁRDÁSFÜRSTIN und (mit Alfred Dreifuß als Regisseur) auch Operaufführungen. Mitten in den Proben zur CAVALLERIA RUSTICANA erlitt Leo Schönbach am 4. Februar 1945 einen Gehirnschlag. Mehrere hundert Freunde, Kollegen, Schüler und japanische Offiziere kamen zur Trauerfeier. Nachrufe bezeichneten ihn als "König der Operette in Shanghai" und „wo er ging und was er anfasste, gewann wie durch Zauberhand Glanz und Leben." Bei der Opernpremiere von CAVALLERIA RUSTICANA erhob sich das Publikum zu einer Gedenkminute von den Plätzen. Nach dem Untergang des NS-Regimes kehrte Jakob Schönbach mit Frau, Tochter, Schwiegersohn und Enkel nach Halle zurück. Regina Schönbach ging in die USA, wo sie 1970 in Oakland/California starb.

Seit 1999 erinnert in Halle-Wörmlitz der Leo-Schönbach-Weg an den Musiker.

Quellen:

Informationen von Dr. Manfred Worm an Verein Zeit-Geschichte(n).

Margrit Lenk, Materialsammlung zu Leo Schönbach.

Volkhard Winkelmann und ehemaliges Schülerprojekt "Juden in Halle" des Südstadt-Gymnasiums Halle [Hrsg.] : Unser Gedenkbuch für die Toten des Holocaust in Halle, 3. Auflage, 2008.



### Lafontainestraße 10

Hier wohnte

#### Richard Hesse (1896 – 1984)

Richard Hesse wurde am 29. März 1896 in Bleicherode (Südharz) geboren, wo die Familie seiner Mutter Anna Frühberg schon seit mehreren Generationen ansässig war. Die Vorfahren seines Vaters Bernhard Hesse stammten aus dem Kurfürstentum Hessen-Kassel. Die Besitzer eines Textilgeschäfts erzogen ihre drei Kinder in Liebe zu Heimat und deutschem Vaterland. Tochter Margarete starb 19-jährig, der älteste Sohn Walter als Soldat im Ersten Weltkrieg. 1915 wurde der jüngste Sohn Richard, Jurastudent in Frankfurt/Main,

Kriegsfreiwilliger und setzte erst nach dem Krieg das Studium fort. 1926 eröffnete er eine Anwaltspraxis in Halle, 1930 heiratete er Elisabeth Kubenka und 1934 zogen die Eheleute in die Blumenthalstraße 18 (heute Adolph-von-Harnack-Straße).

1933 wurde über jüdische Rechtsanwälte ein Berufsverbot verhängt. Bis Anfang 1938 arbeitete Richard Hesse nun ehrenamtlich für die Abteilung Wirtschaftshilfe der Jüdischen Gemeinde Halle. Er beriet vom Boykott betroffene Geschäftsleute und gab Hilfestellung bei Auswanderung. 1939 wurde er Leiter der Leipziger „Beratungsstelle des Hilfsvereins der Juden in Deutschland“. Auch hier informierte er über Auswanderung, finanzielle Hilfeleistungen, Visa-Anträgen, Schiffsbuchungen und Umzugstransporte. Am 10. November 1938, dem Tag nach der Pogromnacht, wurde in Halle Hesses Nachbar Willy Katz von der Gestapo abgeholt und ins KZ Sachsenhausen gebracht. Zwar kehrte er nach vier Wochen zurück und starb aber am 25. Dezember 1938 an den Folgen der erlittenen Misshandlungen. (→STOLPERSTEIN)

Richard Hesse berichtete später: „Ich erfuhr nach meiner Rückkehr aus Leipzig am Abend von [geschwärzt], der im selben Hause wohnte, daß ich verhaftet werden sollte. [Geschwärzt] hatte beobachtet, daß die Polizei im Grundstück nach mir geforscht hatte. Durch Flucht mit meiner Frau nach Hamburg zu Verwandten habe ich mich der Verhaftung entzogen. Nach der Aktion, etwa 3 Wochen später, kehrte ich nach meiner Wohnung zurück. Daß ich nicht mehr verhaftet wurde, führe ich darauf zurück, dass die Aktion beendet war und zu jener Zeit niemand mehr verhaftet wurde.“

Im Frühjahr 1942 musste die Arbeit der jüdischen Beratungsstellen auf Weisung der Gestapo eingestellt werden. Richard Hesse wurde in Halle zu Zwangsarbeit auf dem Gelände des Jüdischen Friedhofs Boelckestraße (heute Dessauer Straße) verpflichtet. Auch Elisabeth Hesse, seine nichtjüdische Ehefrau, musste von Anfang 1942 bis Mai 1945 im Karosseriewerk Kühn Zwangsarbeit verrichten. Die Eheleute wurden aus ihrer Wohnung vertrieben und in ein beengtes Zwangsquartier im Haus Harz 48 eingewiesen, das für in ‚Mischehe‘ lebende Paare vorgesehen war. Ab Anfang 1943 mussten alle Mitarbeiter der Reichsvereinigung durch in Mischehe lebende Juden ersetzt werden und die bisherigen Mitarbeiter wurden deportiert. Das traf in Halle Leo Hirsch, der seit 1939 von der Gestapo als Vorsitzender der Gemeinde eingesetzt war und deren Anweisungen durchzusetzen hatte. Am 17. Juni 1943 wurde er nach Theresienstadt deportiert und Richard Hesse aufgefordert, dessen Tätigkeit für Halle und den Regierungsbezirk Merseburg als „Vertrauensmann der Rest-Reichsvereinigung“ zu übernehmen. Zu dieser Zeit lebten in Halle nur noch 65 in Merseburg und Umgebung 47 Menschen jüdischer Herkunft. Im Februar 1945 wurde dann auch Richard Hesse gemeinsam mit den letzten in Halle verbliebenen Juden nach Theresienstadt deportiert. Zu den wenigen

---

**Ein Dienst von [www.halle.de](http://www.halle.de)**

Überlebenden, die Mitte Juni 1945 aus Theresienstadt zurückkehrten, gehörten auch Richard Hesse sowie Leo Hirsch und seine Frau Clara.

Elisabeth und Richard Hesse wohnten nun Lafontainestraße 10 und bereits 1945 eröffnete Richard Hesse eine Rechtsanwaltskanzlei. Er wurde Leiter der Abteilung für jüdische Angelegenheiten im Wiedergutmachungswerk und trat der LDP und dem FDGB bei.

Leo Hirsch wurde Mitglied der SED und machte Karriere. Vom Dienststellenleiter in der Stadtverwaltung Halle stieg er zum Oberverwaltungsrat beim Rat der Stadt Halle, Abt.

Grundeigentumsverwaltung auf, leitete die Durchführung der Bodenreform und wurde Mitglied einer Kommission für Handel und Versorgung. Seine Ehefrau Clara Hirsch, ebenfalls SED-Mitglied, arbeitete im Vorstand des DFD (Demokratischer Frauenbund Deutschlands) und der VVN (Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes). Auch sie erhielt eine Beamtenstelle und wurde Leiterin des Sozialamtes Halle.

Schon in Theresienstadt hatten die Hallenser über die Führung der Gemeinde nach der Rückkehr gestritten. Fast alle favorisierten Richard Hesse, aber auch Leo Hirsch signalisierte Anspruch auf das Amt des Vorsitzenden. Kurz nach der Heimkehr gab es deshalb ein Treffen der Überlebenden, bei dem Richard Hesse zum neuen Gemeindevorstand gewählt wurde. Leo Hirsch, der die Wahl Hesses nicht anerkennen wollte, wandte sich an den Regierungspräsidenten in Merseburg. Der setzte - bis die Rechtslage geklärt sei – Hirsch als Vorstand ein. Die Gemeinde protestierte mit einer von 24 Mitgliedern unterzeichneten Erklärung: Hirsch sei ungeeignet, da noch viele Vorgänge aus seiner Zeit der Zusammenarbeit mit der Gestapo aufzuklären seien. Das Schreiben hatte Erfolg und Hesse fungierte weiter als „vorübergehender Leiter“.

Am 16. Januar 1946 musste sich Richard Hesse beim sowjetischen Geheimdienst NKWD in der Luisenstraße melden. Das Gemeindeglied Dr. Werner Elkan hatte Hesse auf der Straße getroffen: „Er erklärte mir, dass er noch nicht wisse, worum es sich handle. Nachträglich habe ich dann von verschiedener Seite gehört, dass Hesse seitdem von dieser Stelle noch nicht wieder zurückgekehrt sei.“ Nach nur wenigen Monaten Freiheit begann für Richard Hesse ein neues Martyrium.

Ohne Haftbefehl, richterliche Untersuchung oder Rechtsbeistand wurde Richard Hesse nach Torgau in das „Sowjetische Speziallager Nr. 8“ eingewiesen. Das für maximal 1.500 Gefangene ausgelegte ehemalige Wehrmachtsgefängnis Fort Zinna war nun mit 7.500 Menschen angefüllt. Zur Jahreswende 1946/47 wurde der 51-Jährige in das ehemalige KZ Buchenwald überführt, das nun vom NKWD als „Speziallager Nr. 2“ betrieben wurde. Er bekam die Häftlingsnummer 104 466 und trug wie alle anderen den blau-weiß gestreiften Zebra-Anzug eines Leidensgenossen aus der NS-Zeit. Hunger, Kälte, Schmutz, Untätigkeit und Isolierung prägten den Alltag. In diesem Winter kam es durch eine zusätzliche Kürzung der Essensrationen zu einem Massensterben. Die höchste Belegung hatte das Speziallager Nr. 2 im Frühjahr 1947 mit 16.371 Inhaftierten.

Am 17. Januar 1950 wurde die Auflösung der sowjetischen Internierungslager in der DDR öffentlich bekanntgegeben. Es hieß, 10.000 Internierte würden freigelassen, 10.500 von sowjetischen Tribunalen Verurteilte den DDR-Behörden zur weiteren Strafverbüßung übergeben und ca. 3.400 Internierte den DDR-Behörden zur Untersuchung ihrer Schuld ausgeliefert. Wenn sich Beschuldigungen nicht bewahrheiteten, würden die Betroffenen nach Abschluss der Untersuchung entlassen. Hoffnung für Richard Hesse. Endlich eine Chance, die Vorwürfe im Detail zu erfahren und sich vor einem deutschen Gericht dazu äußern zu können. In den Jahren der Internierung hatte es keinerlei Vernehmungen oder die Möglichkeit gegeben, sich zu wehren. Am 14. Februar 1950 wurde Richard Hesse ins Zuchthaus Waldheim überführt.

Mitte März durfte er seiner Frau per Postkarte ein erstes Lebenszeichen senden. Nun, da sie endlich wusste, wo sich ihr Mann befindet, gelang es Elisabeth Hesse, zusammen mit Gemeindegliedern, prominente SED-Genossen zu veranlassen, sich für Richard Hesse einzusetzen, so z.B. die Generalstaatsanwälte von Sachsen und Ostberlin Werner Fischl und Rolf Helm sowie Julius Meyer, Vorsitzender der Jüdischen Gemeinden in der DDR. Zwar wurden nun Zeugenbefragungen veranlasst, die alle zugunsten von Richard Hesse ausfielen und in einem Aktenvermerk vom 16. Juni

Ein Dienst von [www.halle.de](http://www.halle.de)

1950 heißt es: „Die Anzeige gegen Dr. Hesse soll von einem jüdischen Bürger Hirsch ausgegangen sein, der selbst in der Reichsvereinigung im Sinne der Gestapo gearbeitet habe, und um Dr. Hesse, der darüber Auskunft geben konnte zu beseitigen, diesen angezeigt habe.“ Aber nichts davon fand am 5. Juli 1950 im Waldheim-Prozess gegen Richard Hesse Berücksichtigung. Die Anklage stützte sich als einziges ‚Beweismittel‘ auf ein vom NKWD unterzeichnetes Formular vom 16. Januar 1946 mit zwei Sätzen: Hesse sei 1943 durch einen Mitarbeiter der Gestapo als Agent geworben worden und „Durch die von ihm gelieferten Berichte wurden ca. 100 Juden wegen antifaschistischer Äußerungen verhaftet.“ Noch am selben Abend verkündete der Vorsitzende Landrichter Curt Flemming (ein Bergarbeiter mit achtmonatiger Ausbildung zum ‚Volksrichter‘) das Urteil: 18 Jahre Zuchthaus. Der Richter habe „in absoluter Parteiergebenheit die Parteilinie durchgesetzt. Politisch hart und konsequent ließ er keinen Zweifel an der Richtigkeit der sowjetischen Protokolle zu“ heißt es in einer parteiinternen Prozessauswertung. Die Straftat musste Richard Hesse zunächst in Waldheim, ab März 1954 im Zuchthaus Bautzen absitzen. Am 11. Juli 1954 wurde er entlassen.

Bis zu seinem 79. Lebensjahr arbeitete Richard Hesse als Ökonom bei der halleschen Bank für Handwerk und Gewerbe. Am 7. September 1984, zwei Wochen nach dem Tod seiner Frau, nahm sich der 88-Jährige in seiner Wohnung Lafontainestraße 10 das Leben.

Quelle:

Uta Franke / Falco Werkentin: Richard Hesse und Leo Hirsch – Die miteinander verflochtenen Lebenswege zweier jüdischer Funktionäre in zwei Diktaturen (Arbeitstitel), unveröff. Manuskript i. A. des Vereins Zeit-Geschichte(n), 2012.



### **Mühlweg 55 (ehemals Am Kirchtor 14)**

Hier wohnten

**Rosa Cohn**

**Adolf Friedländer**

Rosa Cohn wurde am 29. Mai 1870 als Kind jüdischer Eltern in Halle geboren. Vor ihrem Ruhestand war sie als Konrektorin (stellv. Schuldirektorin) tätig. Die evangelisch getaufte Christin gehörte zur halleschen Laurentiusgemeinde. Anlässlich eines Aufenthaltes im Diakonissenkrankenhaus wurde sie aufgefordert, den gelben Stern "auf der linken Brustseite des

Nachthemds aufgenäht" zu tragen, so überliefert es ein Brief vom 25.9.1941, der im Archiv der Jüdischen Gemeinde erhalten blieb.

Im September 1941 musste Rosa Cohn ihre Wohnung am Kirchtor 14 verlassen und in das als "Altersheim" getarnte Sammellager auf dem Gelände des Jüdischen Friedhofs, Dessauer Straße (damals Boelcke Straße) ziehen, von wo die 73-Jährige am 18. Juni 1943 nach Theresienstadt deportiert wurde. Dort starb sie zwei Monate später am 14. August 1943. In den Akten der Laurentiusgemeinde findet sich der lakonische Vermerk „nach Osten verzogen“.

Der Kaufmann Adolf Friedländer wurde am 27. September 1877 in Halle geboren. Während des Novemberpogroms wurde er in ein Konzentrationslager gebracht und dort so misshandelt, dass er auf einem Auge erblindete. Im März 1939 flüchtete er nach Shanghai, wo er am 24. Dezember 1943 starb.

Quellen:

Volkhard Winkelmann und ehemaliges Schülerprojekt "Juden in Halle" des Südstadt-Gymnasiums Halle [Hrsg.]: Unser Gedenkbuch für die Toten des Holocaust in Halle, 3. Auflage, 2008  
Archiv der Evangelischen Laurentiusgemeinde Halle.  
Liegenschaftsamt Halle.



### **Rudolf-Breitscheid-Straße 14 (ehemals Königstraße)**

Hier wohnten  
**Hermann Hellermann**  
**Selma Hellermann geb. Stern**

Hermann Hellermann wurde am 19. März 1857 im bayrischen Untereisenheim, seine Frau Selma Stern am 7. Juni 1875 in Kitzingen geboren. Als die nationalsozialistischen Rassegesetze sie zwangen ihre Wohnung zu verlassen, fand das Ehepaar behelfsweise Aufnahme in der Villa der Familie Schloß [→ Rudolf-Ernst-Weise-Straße 20, damals Königstraße 62]. Hier verstarb der 85-jährige Hermann Hellermann am 18. April 1942. Am 1. Juni 1942 wurden sechs

Mitbewohner nach Sobibor deportiert und ermordet. Am 26. Juni 1942 mussten dann auch die Hausbesitzer mit ihren noch verbliebenen Gästen - unter ihnen auch Selma Hellermann - in das als ‚Altersheim‘ getarnte Sammellager auf dem Jüdischen Friedhof Boelckestraße (heute Dessauer Straße) ziehen, von wo sie am 19. September 1942 nach Theresienstadt deportiert wurden. Dort starb die 67-jährige Selma Hellermann am 9. Oktober 1942.

Quellen:

Volkhard Winkelmann und ehemaliges Schülerprojekt "Juden in Halle" des Südstadt-Gymnasiums Halle [Hrsg.] : Unser Gedenkbuch für die Toten des Holocaust in Halle, 3. Auflage, 2008.



### **Wörlitzer Straße 108**

Hier wohnten  
**Alfred Goldmann**  
**Jenny Goldmann geb. Marcuse**

Der Kaufmann Alfred Goldmann wurde am 31. Juli 1860 in Altewalde / Schlesien geboren, seine Frau Jenny am 17. Dezember 1862 in Stargard / Pommern. Ein Sohn der Nachbarsfamilie erinnert sich, die Goldmanns Oma und Opa genannt zu haben:

„Sie sind mir als liebevolle, gütige Menschen im Gedächtnis. Für uns Kinder hatten sie immer Zeit und trotz des Mangels in den Kriegsjahren, auch immer eine Nascherei. Ich erinnere mich allerdings auch daran, daß ein anderer Hausbewohner im Treppenhaus Plakate an die Wand klebte, die so gräßlich waren, daß ich als Kleinkind Angst davor bekam. Die Bilder sind mir noch jetzt im Gedächtnis: eines mit vielen Ratten, ein anderes mit einem häßlichen Mann mit Hakennase und Hängelippen. Die Bedeutung dieser ‚Dekoration‘ unseres Treppenaufganges war mir seiner Zeit natürlich noch nicht bewußt. Ich weiß noch, daß Goldmanns eines morgens nicht mehr da waren und fremde Männer Möbel und Hausrat aus der Wohnung trugen. Man sagte uns damals, Goldmanns wären ins Altersheim gezogen.“

Der Zwangsumzug erfolgte zuerst in das von der Gestapo als „Judenhaus“ deklarierte Gebäude Am Steintor 18, ab Mai 1941 dann in das als „Altersheim“ deklarierte Sammellager auf dem Jüdischen Friedhof Dessauer Straße 24 (damals Boelckestraße). Dort starb die 78-jährige Jenny Goldmann am 5. Juni 1942. Der 82-jährige Alfred Goldmann wurde am 27. Februar 1943 ins Ghetto Theresienstadt deportiert. Er starb am 14. April 1943.

Quellen:

Lothar Biener, Brief vom 19.9.2011.

Volkhard Winkelmann und ehemaliges Schülerprojekt "Juden in Halle" des Südstadt-Gymnasiums Halle [Hrsg.] : Unser Gedenkbuch für die Toten des Holocaust in Halle, 3. Auflage, 2008